

Königsweg

Rückblick auf ein Ausstellungskonzept zur *Via regia*, Görlitz 2005/2006.
Aus der Sammlung nicht realisierter Projekte.

Bodo-Michael Baumunk

„Gott schafft die Welt annoch: komt dir diß Fremde für?
So wiss' es ist bey ihm kein Vor noch nach / wie hier.“
Angelus Silesius, *Cherubinischer Wandersmann*

„Also ist uns auch von den Metallen zu gedenken; was für
ein Geist in jedem ist, einen solchen Glanz hat es auch,
und auch einen solchen Leib...“
Jakob Böhme, *De signatura rerum*



DIE GRÄSRITTER WERDEN JA WOHL AUCH HIER DURCH GEKOMMEN SEIN...

Anfang Juli 2005 erreichte mich ein Anruf aus Görlitz. Die Stadt betreibe zusammen mit Zgorzelec auf der polnischen Neiße-Seite ihre Bewerbung für die Würde einer europäischen Kulturhauptstadt im Jahre 2010. Auf dem Programm stehe auch eine Ausstellung über die „Via regia“, eine Handelsstraße, die ungefähr von Krakau über Görlitz nach Frankfurt geführt habe, so genau wisse man das nicht. Ob ich Lust hätte, ein Konzept zu schreiben?

Eher hinter vorgehaltener Hand ließen sich Zweifel an der Grundlage des ganzen Unterfangens vernehmen: Gab es die Straße überhaupt? Stadtmarketing-Leute und

Event-Manager focht das nicht an: sie verlängerten den Straßenverlauf gleich bis zur Endstation der Jakobspilger, das spanische Santiago de Compostella hie, das ukrainische Kiew da. Die Lesart eines Laienhistorikers „bis Samarkand und Buchara“ setzte sich nicht durch, aber wenn so ein Text es – wohl eher unbesehen – bis ins Literaturverzeichnis eines gelehrten Standardwerkes über die Geschichte der Oberlausitz geschafft hatte, brauchte man sich nicht zu wundern, dass die Grenzen von Glauben und Wissen allmählich verschwammen.

Déjà-vu

„Und wie kam man ausgerechnet auf Sie?“ Mit freihändigen Geschichtskonstruktionen lokaler Kulturpolitik hatte ich schon einige berufliche Erfahrungen sammeln können. Die 25-Jahrfeier der Vereinigung Badens und Württembergs hatte 1977 die Staufer-Kaiser in einer großen Ausstellung als Ahnherrn beschworen; zusammen mit einem Tübinger Kommilitonen durfte ich kuratoriale Knappendienste leisten. Zehn Jahre später gedachte die Stadt Bonn ihr 2000-jähriges Bestehen zu feiern, weil Caesar irgendwo ein befestigtes Klein-Bonum erwähnt hatte, von dem man allerdings weder wusste, ob es sich wirklich um das spätere Bonn handelte, noch wann genau die Gründung erfolgt war. Der regionale Geschichtswart hatte die Rat suchenden Stadtväter infolgedessen unverblümt gefragt: „Wann wollen Sie feiern?“,

und also sah sich die Stadt wie von ungefähr 2000 Jahre vor einer anstehenden Kommunalwahl gegründet.

Mir konnte das einerlei sein. Mein Ausstellungsauftrag galt nicht Bonn sondern der Pluralität der Hauptstädte in der deutschen Geschichte. Das war nicht jedem recht. Weder Kurator noch Projekt eigneten sich als Werkzeug innerrheinischer Museumskabalen. Mein Oberaufseher (über alles was damals zwischen Xanten und Godesberg vier Vitrinenebenen hatte) zog sich schließlich zurück, als auch die Stadtverwaltung sich von seinen „Mal-Tacheles-Reden“ unbeeindruckt zeigte.

Was als Versuch gedacht war, die zu Unrecht belächelte kleine Bundeshauptstadt als eine Art historischen Normalfall mit sich selbst ins Reine zu bringen, konnte nun zur Vorwegnahme der später aufblühenden Kultur der „Erinnerungsorte“ werden. Denn es ging nicht nur um Städte mit eigentümlich untereinander verwobener Symbolik wie etwa Frankfurt, Nürnberg, Weimar oder Aachen, sondern um die Idee einer „Inneren Mitte“, welche die metropolenlose Kulturnation auch im familiären Hauskonzert zelebrierte. Dass Städten zugleich eine „geistige Lebensform“ eigen ist, ließ sich von Thomas Mann und dies nicht nur von dem bekannten Lübeck-Vortrag lernen und kam mir wieder in den Sinn, als ich Görlitz mit seinem „Heiligen Grabe“, den vielen Kirchen, den weiten Blicken in endlose Höfe von frisch restaurierter Pracht und glanzvoller Vergangenheit begegnete.

Eine mystische Stadt, wie ich fand, wozu ihre eher traurige Unbelebtheit nicht wenig beitrug. In der Dunkelheit meinte man den Schritt des Nachtwächters in den Gassen zu hören; tagsüber fühlte man sich wie in einem unterfinanzierten Film, in dem eine Handvoll von Komparsen auf Zuruf des Aufnahmeleiters durch zielloses Umherirren den Anschein von Menschenmassen suggerieren sollte.



Waid=Geist und Pelz=Kleid



Kupfer=Geist

Der Widersacher in Görlitz, mit gefärbtem Haar, schiefem Lächeln, nervös zitternden Händen und unetwackelnden Augen ließ mich bei der ersten Begegnung in einer Berliner Hotellobby erst einmal eine halbe Stunde warten, um mir unverblümt zu verstehen zu geben, dass er von meinem Auftauchen nicht erbaut war und ihn die Ausstellung nicht interessierte. Meinen Ausführungen lauschte er in der Regel verständnislos. Dafür wollte er später, als Görlitz nicht zum Zuge gekommen und er infolgedessen auf der Suche nach einem neuen Job war, die Projektleitung einfach selber übernehmen – klar, Ausstellungen machen kann ja jeder.

Gute Nachricht

Es bedurfte kaum mehr als eines ersten Bibliotheksbesuches, um die Vorstellung einer mittelalterlichen Fernstraße „Kiew – Görlitz – Santiago de Compostella“ als puren Nonsens zu erkennen. Den Jakobsweg hatte wohl die vom Buch eines Fernsehunterhalters angefachte Begeisterung für spirituellen Blasenwerb auf alten Pilgerpfaden ins Spiel gebracht, allerdings unterstützt von der angestregten Suche der Historikerkunft nach europäisch Verbindendem in der Geschichte. Da waren die Handels- und Pilgerstraßen des Mittelalters früh ins Blickfeld geraten, wenngleich – wie ich einer einschlägigen Publikation entnahm – die Neigung fördernd, Arbeitshypothesen vorschnell zu Tatsachen zu erklären.



Rost und Rüstung, der Eisen=Geist

Nun ist eine mittelalterliche Straße nicht so eindeutig in ihrem Verlauf zu bestimmen wie eine heutige Autobahn. Sie ist auch nicht, was unserem Europäertum erst einmal ganz gegen den Strich geht, ein Bewegungsraum gewesen, den man mit der Vorstellung von Freiheit assoziieren würde. Ganz im Gegenteil. Eine *Via regia* oder *Strata regia*, wie die unsere in ihrer ersten urkundlichen Erwähnung hieß, unterlag Privilegien und Zwängen, dieselben definierten zugleich Reichweite und Stationen. Der Dresdner Archivar Johannes Falke hatte schon 1869 in seiner *Geschichte der hohen Landstraße in Sachsen* 1869 einen Überblick über die Akten seit Anfang des 14. Jahrhunderts gegeben, aus denen der Verlauf der Straße in Sachsen und der Lausitz erkennbar wurde, aus der Zeit um 1500 mit der Bestätigung, dass „seit Menschengedenken“ alle Waren aus den Niederlanden und Frankfurt/M. nach Schlesien über diesen Weg gegangen seien.

Alchimie

Wie ließ sich nun das Ausstellungskonzept so formulieren, dass es den Anforderungen wissenschaftlicher Seriosität entsprach, aber der fixen Idee der Kulturhauptstadt-Bewerber von der welthistorischen Achse Kiew – Görlitz – Santiago nicht direkt widersprach? Offenbar lag der Schlüssel nicht im Verlauf der Straße, sondern in den *Gütern*, die über sie transportiert worden waren. Silber, Blei, Zinn, Eisen, Kupfer zumal, das aus der heutigen Slowakei

nach ganz Europa gelangte und zum Beispiel in die Kanonen der portugiesischen Kolonisatoren einging – ob man das mit der Materialanalyse erhaltener Exemplare würde nachweisen können?

Da waren Pech und Schwefel, Wachs und Unschlitt – das Licht, auch das liturgische, in ganz Europa nahm also seinen Weg zu erheblichen Teilen über diese Straße. Da waren Pelze, Tuche, der blaue Farbstoff aus der Waid-Pflanze, polnische Ochsen, die auf der Straße in fast schon texanischen Stückzahlen gen Westen getrieben wurden, um als Fleisch und Leder zu enden.

Güter umfasste natürlich auch die geistigen. Und nicht zuletzt Glaubenseifer und Fanatismus, die hier unterwegs waren; etwa der schauerliche Franziskaner Capistrano, der im Januar 1453 nach Görlitz zog, gegen Spiel und Luxus wettete, um sodann in Breslau seinen Triumphzug mit einem Judenpogrom fortzusetzen. Über die *Via regia* verbreiteten sich Reformation und Gegenreformation, hier begann der irrlichternde Lebensweg des Propheten Quirinus Kuhlmann. Der schlesische Reformator Kaspar von Schwenckfeld entfaltete seine Wirkung entlang der Straße; 1734 endete die Irrfahrt seiner von Lutheranern wie Katholiken bedrängten letzten Anhänger in Pennsylvania.



Blei=Geist und Zinn=Geist

Die *kulturhistorische Ausstellung* herkömmlicher Art ähnelt leicht einem Antiquitätengeschäft, das einen Historiker als Urlaubsvertretung angeheuert hat. Ein *Mixtum compositum* aus Porträts, Urkunden, Uniformen, die Suppenschüssel hier, eine alte Flinte dort – zermürbende Kleinteiligkeit, verzweifelter narrativer Bemühen, das jede Pathosqualität eines historischen Themas unter sich begräbt. Nicht von ungefähr sehen sich viele solcher Ausstellungen auf Fotos zum Verwechseln ähnlich. Also das sollte auf keinen Fall herauskommen. Jede dieser Begriffs-Ausstellungen benötigt eine Art allegorischer Zwischenstufe, nicht mehr ganz Text und noch nicht ganz Bild.



Tuch= und Stein=Geist

So galt es, auch für die Ausstellung „Via regia“ eine eigentümliche, aus ihrem Gegenstand selbst heraus entwickelte Perspektive zu entwickeln – und so wurde das Konzept schließlich „alchemistisch-mystisch“ und der Görlitzer Hausheilige Jakob Böhme sein Koautor: die Komprimierung des Kosmos und seiner Geschichte in den „chymischen Process“ des Augenblicks, die Begriffe als „Signaturen“ für die geschaute Zeitentgrenztheit, die wechselnden Farben als Indikatoren des Fortschritts von Scheidung in *Prima materia* hin zu neuer stofflicher Kombination. Was dabei vor allem reizte, war die Vorstellung einer farblichen Skalierung im Erscheinungsbild der ganzen Ausstellung. All diesen Stoffen waren ja Grundfarben eigen, vom matten Glanz des Zinns über die grüne Patina des Kupfers bis hin zum fahlen Gelb des Wachses.

Die Esoterik-Forschung hat im alchemistischen Weltbild längst eine Brücke zu den Naturwissenschaften der Moderne ausgemacht. Das Werk Böhmes gehörte wie die paracelsische Alchimie zu den Exportschlägern der Region. Warum also nicht? Eine derartige Naturalisierung der Geschichte hatte im Übrigen noch andere Vorbilder, auf die sie sich berufen konnte, zum Beispiel die antike Tradition der *Naturalis historia* oder die Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts. In der Naturkunde des älteren Plinius, mit der ich mich zu dieser Zeit beschäftigte, wurden historische Beschreibungen und Anek-

doten jeweils aus der Erörterung von Naturstoffen heraus entwickelt, tauchten gleichsam geisterhaft zwischen Muscheln, Vögeln oder Marmorstein auf, um dann unversehens wieder zu verschwinden. Selbst Malerei und Skulptur unterlagen dieser Zuordnung.

Ein Nachhall solchen Denkens fand sich noch auf der Weltausstellung in London 1851, die Kunstwerke nur insofern zuließ, als sie neue Materialien, Farben und dergleichen verkörperten. Und greift nicht das erste Kapitel des „Kapital“ von Karl Marx, das den Weg von der Naturalform zur Ware beschreibt, auf Wendungen zurück, die ironisch der Sprache der Alchimie entlehnt scheinen – der „mystische Charakter der Ware“, die so „voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken“ sei?



Pech= und Sulphur=Geist

Für die Via regia schwebte mir eine Art nachvollziehbarer stofflicher Verwandlung vor: der Güter von der Naturalform bis zum Artefakt; wo es um geistige Güter geht, von der Quelle bis zur Wirkung. Darin sollte sich die eigentliche Geschichte der Straße abbilden. Das vermeintliche „alchemistische“ Beziehungsgespinnst würde in der Naht die ökonomische Logik in den Bewegungen der Güter enthüllen, ihre Abhängigkeiten voneinander. Die städtischen Zentren um 1500 zum Beispiel mussten Weidewiege aus Polen und Ungarn importieren, weil die umliegenden Nutzflächen für den Anbau von Färbepflanzen (Waid, Krapp) benötigt wurden. Oder: je mehr Pech, desto weniger Pelz-

tiere aus den östlichen Wäldern, die dafür verkohlt wurden.

Es gab keine Dimension der Kulturgeschichte, die sich auf dem Weg über diese Naturalformen nicht hätte erschließen lassen: ohne Blei keine Bücher, ohne Kupfer keine Kupferstiche, ohne Zinn keine Orgelpfeifen. Nun, vielleicht wäre in einer Art Metamorphose einfach ein inspiriertes Kunstgewerbemuseum dabei herausgekommen, wer weiß?



Wachs=Geist

Fleisch und Geist

Ein Spätwerk Luis Buñuels kam mir wieder in den Sinn: der Film *La Voie lactée* (Die Milchstraße), worin zwei Clochards sich auf dem Weg nach Santiago des Compostella begeben und sich in Raum und Zeit verirren. Sie begegnen Jesus in einem Autowrack; Internatsmädchen, die wohlgezogen das Anathema gegen allerlei Irrlehren herausschleudern; beobachten ein Degen- und Wortduell zwischen einem Jansenisten und einem Jesuiten – so ähnlich sollten sich die Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung bewegen.

Die Hüter

Die *Hüter* des Weges, Piasten, Jagiellonen, Luxemburger, Ungarkönige, Wettiner, Habsburger, Hohenzollern, Karl XII und Napoleon I. nebst ihren Armeen sollten sich zu geschlossener Ahnengalerie und Ruhmeshalle zusam-

menfinden. Tief eingepägt hatte sich Julius von Schlossers Beschreibung der längst verschwundenen *Boti*, der zum Teil lebensgroßen Wachsbildnisse in Ehrenkleid und Rüstung, auf Brüstungen und von der Decke hängend, die einst die Annunziata-Kirche in Florenz fast vollständig ausgefüllt hatten.

Zyklische und lineare Zeit – also das Hin- und Her der Warenströme einerseits, der historischen Zeitenfolge andererseits würden sich nicht ineins setzen lassen, es sei denn die Ausstellung nähme die Gestalt eines riesigen Astrolabiums mit beweglichem Sphärenlauf an, was natürlich auch eine sehr schöne Vorstellung gewesen wäre.

Substratum

Das Wort „Straße“ kommt vom lateinischen *Stratum*, dem Hingestreuten, das eigentlich den Straßenbelag, nicht die Straßenverbindung selbst bezeichnet. Dieses Hingestreute entspricht der Anmutung, die von den archäologischen Bodenfunden im Zustande des Vorgefundenseins erst einmal ausgeht. Die Ausstellung musste auch die Straße vor der Straße zeigen, die Straße *unter* der Straße: Bodenfunde aus urgeschichtlicher und Völkerwanderungszeit, bronzezeitliche Lausitzer Kultur, Hallstatt- und Przeworsk-Kultur; Fürstengräber; Relikte von Burgen und Siedlungen, byzantinische Münzen, arabische Durhams. Archäologie und Siedlungsgeschichte in dieser Region waren vom 19. Jahrhundert bis in die jüngste Zeit Gegenstand erbitterter ideologischer Kontroversen gewesen. Zeitweilig gruben polnische und deutsche Archäologen um die Wette, auf der Suche nach dem Urslawentum die einen, nach Germanischem die anderen.

Eines Medienwechsels bedurfte die Nachgeschichte – wenn es so etwas gibt. Mit dem Aufstieg Preußens und den polnischen Teilungen verlor die *Via regia* im 18. Jahrhundert stark an Bedeutung. Die Entwicklung der Eisenbahn tat ein Übriges. Im 20. Jahrhundert gehörte auch diese Straße zu den Schauplätzen katastrophischer, mörderischer, tragischer Geschichte, aber welche nicht? Ausstellungen mit allzu weitem historischem Brückenschlag über die Jahrhunderte hinweg werden gegen Ende hin oft stumpf und glanzlos, weil sie entsprechende Zäsuren nicht sichtbar machen, sondern in ihrer einmal gefundenen Manier immer weiter fortfahren. Autoradios, Fernseher in der Raststätte können auch was erzählen, es müssen ja nicht immer Vitrinchen sein.



Die Hüter im Eise

Vor dem Ziel

Alles lief auf den großen *Workshop* im März 2006 hinaus, den Höhepunkt der Bewerbungsinitiative. Bisher hatte ich nicht zu fragen gewagt, was man sich darunter vorzustellen habe. Gewissheit schaffte die Präsentation im Rahmen eines Kuratorenwettbewerbs zu einem ganz anderen Thema. Die Gastgeberin machte eingangs Small-talk, „ja, woran sitzen Sie denn so?“ und erwiderte auf die beantwortende Erwähnung von Görlitz fast erleichtert: „oh, da haben Sie also gar keine Zeit, für unser Projekt zu arbeiten?“. Alles klar, es ging also nur noch darum, eine Stunde gemeinsamer Betretenheit mit Anstand hinter sich zu bringen. Deswegen wurde ich auch gar nicht nach dem Konzept gefragt, das ohnehin keiner gelesen hatte, sondern nur, wie ich mir die *Workshops* vorstellte.

Was ein wissenschaftlicher Beirat war, das wusste ich: die dankbar empfangene Auffüllung eigener Kompetenzdefizite. Ein *Workshop*, möglichst in der Vervielfältigung als *Cluster* hingegen schien etwas völlig anderes zu sein, im Extremfall so etwas, das es bei Biennalen, Medialen, Phaenomenalen gibt: Hochämter der gesellschaftlichen Partizipation, wo jeder einmal loswerden kann, was er so auf dem Herzen hat und wovon in der Regel nichts bleibt als Berge leerer Plastikwasserflaschen, überquellende Aschenbecher und der Tod des Autors.

Dankte einmal mehr dem Schicksal für die guten Könige und Königinnen eines beruflichen Werdegangs, ob Festspielintendant, Kulturdezernent oder Museumsdirektorin, die einen bisher mit derlei verschont hatten. Wahrscheinlich kam diese basisdemokratische Organisation von Kultur erst auf, als der Bund anfang etwas zu betreiben, was er bisher nur behauptet hatte, nämlich tatsächlich Kulturpolitik. Also unter

der plebiszitären Kanzlerschaft Gerhard Schröders, der in meinem Jahr auf der Via regia sein hohes Staatsamt zur Disposition stellte, um Frühstücksdirektor einer russischen Gasanstalt zu werden.

„Ich kam daher auf glatten Wegen, / Und jetzt steht mir Geröll entgegen“

Nachdem die drei örtlichen Museumsdirektoren das Konzept mit guten Ratschlägen bereichert und abgesegnet hatten, trug ich es im März 2006 im tief verschneiten Görlitz vor. Auf dem erwähnten internationalen Workshop, der erfreulicherweise in seiner Zusammensetzung eben nicht dem befürchteten Modell entsprach. Erste Entgeisterungen gleich zur Begrüßung: „Irgendwie treffe ich in meinem ganzen Leben immer wieder auf dich“ nebst Nachsatz „aber das ist auch gut so“ und einer Miene, die das genaue Gegenteil verriet.



„Sind Sie überhaupt Historiker?“ Brück und ohne ein weiteres Wort drehte sich der zum Podium geeilte Nestor der sächsischen Landesgeschichte nach verneinender Antwort um, da er Satisfaktionsfähigkeit unter diesen Umständen ausschloss. In den Nachmittagsrunden wütete er völlig zu Recht über die Görlitzer Extensionen der Via regia nach Santiago und Kiew – nur, dass ich damit nichts zu tun hatte. Unterhaltsam die Rede des Naturkunde-Museumsdirektors, der einen Marderhund als Migrationsbeispiel aus der Fauna mitgebracht hatte, leicht mäkkelig die Anmerkungen eines melan-

Maschitus-Lanze, Kopie
 des Bildes von Karin
 am Bolzweg Clubweg,
 Kienow

A small, light-colored, furry creature with large ears and a red nose stands on a reflective surface, possibly water, with a large, white, shell-like structure in the background.

Die Veranstaltung endete in der ehemaligen „Oberlausitzer Ruhmeshalle“, nun „Dom Kultu-

Kehraus

Wenige Wochen später dann die Nachricht: nicht Görlitz sondern das Ruhrgebiet hatte den Zuschlag erhalten. Die Ausstellung sollte freilich, jedoch unter der Regie der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden realisiert werden. Vermutlich durch ein Versehen erhielt ich Monate später noch eine Einladung zu einer Konferenz von allerlei Fremdenverkehrs-Strategen in Görlitz. Leute aus der Stadtverwaltung, die seinerzeit noch um mich herumscharwenzelt waren, starteten mich an wie den Steinernen Gast oder taten so, als hätten sie mich noch nie gesehen. Entrüstete in der Kaffeepause eine sächsische Tourismus-Professorin mit meiner Verwunderung, dass die Via regia in Wort und Schrift noch immer von Kiew bis Santiago reichte: „Ach hören Sie auf! Jede Gegenwart hat das Recht dazu, die Geschichte nach ihren Bedürfnissen darzustellen“. Oder so ähnlich. Danach habe ich aus Görlitz nie wieder etwas gehört.